
Hilpert, Anne (2021). Tanz im Dazwischen. Neuformulierung einer performativen Religionsdidaktik (Religionspädagogik innovativ 36). Stuttgart: Kohlhammer. ISBN 978-3-17-039648-7. 346 Seiten.

Silke Leonhard

Goethe Universität Frankfurt am Main (silke.leonhard@evlka.de)

Was erwartet den geneigten Leser bei der Ankündigung einer Neuformulierung performativer Religionsdidaktik; womit rechnet die Leserin, wenn eine solche am Tanz entwickelt wird und einen Raum des Dazwischen ins Visier nimmt? „Tanz im Dazwischen“ lässt Bewegung und Intermediarität anklängen – so oder ähnlich wäre eine phänomenologische Annäherung an die Freiburger Dissertation der katholischen Theologin Anne Hilpert denkbar. „Dance really can make religion easier to understand (13, 330); dieses Zitat aus einem Tanzwettbewerb wird zum roten Faden für eine Perspektive performativer Religionsdidaktik, die sich neu zu definieren sucht. Entsprechend geht es hier um diskursives Aufzeigen von Theorielinien durch Geschichte und Gegenwart hindurch mit dem Ziel, Perspektiven für „neue Formatierungen religiöser Bildung zu entwickeln“ (330).

Die Arbeit reiht sich ein in mehrere Untersuchungen, die seit nahezu 20 Jahren in unterschiedlichen universitären Gefilden zu performativer Religionspädagogik und -didaktik konzipiert und rezipiert werden. Die Dissertation verortet sich in einem doppelten Kontext: Es soll explizit Erziehungswissenschaft als Boden gelegt werden, Theorien anderer Arbeiten zu Tanz sollen fruchtbar gemacht werden. Beide Kontexte sind an sich nicht neu, machen aber neu-gierig, worin die Drehung liegen wird.

Es geht um die Entwicklung einer Religionsdidaktik, die – anders als bisher – das Paradigma des Performativen ins Zentrum rückt. Der Theorieanspruch des Buches liegt höher als die Praxisperspektive: Die Autorin notiert als Ausgangslage begriffliche Unschärfen und das Erkenntnisinteresse, „über die Klärung der Kerntheorien des Performative Turn sowohl einer Systematisierung als auch Profilierung des religionspädagogischen Diskurses des Performativen zuzuarbeiten“ (16). Damit wird dann auch die Reichweite des kultur- und sozialgeschichtlich angepeilten Paradigmenwechsels skizziert und in vier Kapiteln entfaltet.

I. Zunächst geht es um einen „Perspektivenwechsel“, durch den „Performativität als Wirklichkeitszugang“ (21) deutlich wird. Dies geht Hilpert im Teil I in drei Schritten an: das Paradigma, das Eruiere didaktischer Chancen aus dem Performativitätskonzept und die Bestimmung und Konkretisierung des Spezifikums performativer Religionsdidaktik.

Kulturtheorien und ihre Anwendungen zu Fremdheit werden diskursanalytisch mit der Kulturgeschichte der Turns nachgezeichnet, das Kulturverständnis wird geklärt. Damit legt Anne Hilpert einen Faden, der die Sensibilität für Differenzen von Aufführung und Ausführung justiert (88).

Die erneute Aufarbeitung der unterschiedlichen Turns stellt dabei heraus, dass im Performativitätsdiskurs Performanz ungleich stärker gewichtet wurde als Performativität. Letztere wird nun an kulturtheoretischen und sozialwissenschaftlichen Konzepten wie z. B. Ritual konturiert, theaterwissenschaftlich geschärft und wird mit begrifflichen Extrakten hermeneutisch weitergeführt.

Nach dieser Einführung folgt II. ein Diskurs zur „Systematisierung und Bilanzierung“ (101), in dem die religionsdidaktischen Konzepte der letzten 20 bis 30 Jahre, die Aufbrüche und Entwicklungsschritte performativer Didaktik markieren, ausgewertet werden. Die eigene Profilierung, konsequent vom Per-

formativen her zu denken, kommt vor allem in einer Würdigung von Dietrich Zilleßens Ansatz zum Tragen. Nach der Diagnose einer Untergewichtung des Performativitätsdiskurses eröffnet Hilpert, was ihr in den Varianten performativer Didaktik fehlt. Hilpert bilanziert eine Priorisierung eines „weiten Performanzbegriffs“ (132) gegenüber dem Performativen, der semiotisch fundiert werde. In der Differenzierung der unterschiedlichen Spielarten performativer Didaktik anhand von deren Zugängen findet sie gerade in der Flüchtigkeit Potenzial für Transformation. Hier kommt die notwendige religions-theoretische Darlegung ins Spiel, wird im Freiburger Kontext erfahrungseröffnend grundiert und zugleich mit dem religionspädagogischen Ziel verbunden, „punktuelle Erfahrungsmomente auch als Lebensüberzeugung, die das eigene Leben orientieren kann, in den Religionsunterricht einzubringen“ (166).

Der folgende Teil hat die Aufgabe, den Tanz ins richtige religionspädagogisches Licht zu rücken. So widmet sich Anne Hilpert in Kapitel III dem Verhältnis von „Performativität und Pädagogik“ (175) und schließlich dem Tanz als dem „Exempel einer performativen Religionsdidaktik“ (227). Die Legitimität des Performativen ist hoch auszuweisen, liest man, denn sie wird epistemologisch und anhand der Praeologie kultursoziologisch und pädagogisch dargelegt. Bekannte Theorien werden aufgearbeitet und für eine Religionsdidaktik ausgewertet. Entscheidend ist: Performativität trägt erkenntnistheoretisch dazu bei, die „Vollzugsdimensionen des Unterrichtsgeschehens zu erfassen“ (213). Der Aufmerksamkeitsswitch von den Zeichendeutungen der semiotischen Zugänge zur Prozessdimension der Bewegtheit braucht noch Fleisch. Folglich ist von Performed Knowledge die Rede. Der Weg der Plausibilisierung führt über Bilddidaktik, muss sich aber am Ende der Frage stellen, was eine performative Didaktik auszeichnet im Sinne didaktischen Handelns, „das auf das transformative Potenzial performativer Ereignisse zielt“ (218). Transformation ist ein Schlüssel: Hier kommt der eröffnende Charakter der Didaktik auch zukunftsbezogen ins Spiel, weil ein Möglichkeitshorizont eröffnet wird.

Den Anspruch performativer Didaktik nach dritten Räumen und Optionen im Sinne der „Kontingenzeröffnung“ (225) soll dann das konkrete Beispiel des Tanze(n)s und seiner Kriterien im IV. Kapitel zeigen: In Tanzformen wird ein „performatives Tanzverständnis“ als Grundlage einer performativen Religionsdidaktik demonstriert, welches ein Transzendierungspotenzial entfaltet. Es kommt nicht von ungefähr, dass damit auch der Tanz aus „seinem religionspädagogischen Schattendasein“ herausgeführt werden soll (263). Letztlich ist Tanz der exemplarische Möglichkeitsraum für zwischenleibliche Bewegtheit in ästhetischer Erfahrung. Von diesem Kernelement aus werden religiöse und theologische Verbindungslinien gezogen, aber auch rationale Kriterien erhoben, indem Sprache und Reflexion als Mittel rationalen Verstehens und Auseinandersetzung begriffen werden. Schließlich geben tanzpädagogische Anregungen Einblicke in Unterricht, was bis dahin kaum möglich war.

Wer schon einmal getanzt hat, kann das pädagogische und ästhetische Potenzial nicht nur lesen, sondern nachvollziehen. Die Autorin weiß, wovon sie als Tanzpädagogin schreibt. Der Anspruch einer Neuformulierung gelingt dahingehend, dass es sich um einen Perspektivwechsel innerhalb performativer Didaktiken handelt: von Performanz zu Performativität, stärkere Achsen zwischen Ästhetik und Hermeneutik, die Anerkennung nicht-propositionaler Lernformen. Das Buch erfindet nicht neu, formuliert aber aus einer Perspektive, die auch für weniger religiös Tanzwütige die Wirksamkeit performativen Arbeitens plausibel macht. Theologische Erhellungen der Szenerie hätten noch besser ausgeleuchtet, womit auch Religionsdidaktik im Sinne einer wirklichen Neuformulierung ihren Namen verdient.

Die wichtige Chance der Arbeit liegt sicherlich in der Anerkennung und Provokation von Kontingenz: Was andere bearbeiten oder gar bewältigen wollen, erscheint hier im Horizont ermutigender Gedanken zu Transformation und Verwandlung – im denkenden und lernenden Zwischenraum am Beispiel des Tanzes. Von daher ist in kontingenten Zeiten Arbeiten an performativen Formen und Bewegungen mit Religion in jedem Fall zu würdigen.